

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 284.

Donnerstag, 5. Dezember.

1929.

(21. Fortsetzung.)

„Der Balte“.

Von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

Der Balte will nicht. Von der Lamira geht ein prasselnder Zauber aus, er darf ihm nicht unterliegen, aber erst recht nicht, es mit ihr verderben.

„Liebe, gute Freundin, ich bin heute gänzlich unfähig, ein vergnügtes Gesicht zu machen. Selbst in Ihrer Gegenwart wird mir das nicht gelingen. Nehmen Sie es mir, bitte, nicht übel! Ganz offen will ich zu Ihnen sein. Was wird aus mir, wenn Herr Schlobitz mir den Stuhl vor die Tür setzt?“

„Dös ist aus—ge—schlossen! . . . Da bin i noch da!“

„Gut und danke herzlichst! Mich plagen Zweifel, ob ich mich überhaupt zum bessern Filmdarsteller eigne!“

„Dös ist uns allen am Anfang so gegangen! Graf, Sie werden Gutes leisten. Und Ihre Figur und Ihr Filmgesicht . . .“

„Soll ich meinethalben haben! Aber mein Spiel? . . . Glauben Sie mir, ich bin nicht imstande, mir im Gloria-Palast meine „Leistung“ noch einmal anzusehen. In den meisten Auftritten, die ich doch hundertmal vor dem großen Spiegel da, den ich mir dafür gekauft, gepröbt habe, mein' ich Besseres geleistet zu haben!“

Schallend lacht ihn die Lamira an.

„Graf, an Kindskopf seien S'! Das Objektiv ist etwas andres als ein Spiegel! Den Dreh bekommt man erst nach und nach heraus. Er läßt sich net lernen, man hat's schließlich im Unterbewußtsein, oder wie man es nennen will! I hab' doch acht auf Sie gegeben! Manchmal, da brach das „Unterbewußtsein“ schon sehr schön bei Ihnen durch! Lassen S'es gut sein, und machen S' sich keine so dummen Gedanken!“

Wie lieb das Mädel trösten kann . . .

Während sie beisammen sitzen, verabschiedet sich Alfred Schnegelsberg von seiner Mutter. Sie seufzt zum Gotterbarmen.

„Also, zu ihm gehen willst du? Was ist das für eine Jugend heutzutage! Ich bin aus einer andern Zeit. Solche Einfäße hätten wir aus den guten Familien nie gewagt!“

„Mütterchen, es sind wirklich andre Zeiten. Mit ruhiger Hand, fester Überlegung muß man „den Ein- ja“ auf den Spieltisch des Lebens legen! Es war auch früher nicht anders! Nur man hat mehr geheuchelt als heute!“

„Geh schon — und komm bald wieder, ich sitz' unterdessen hier auf glühenden Kohlen!“

Der Rittmeister von Schnegelsberg muß sich erst in dem Häuserblock umherfragen, bis er vor Axel Glettenburgs Tür steht. Die beiden schreden auf, als er klopft. Der Balte glaubt, der Briefträger wäre es. Öffnet.

„Ah, Herr von Schnegelsberg! Guten Tag! . . . Bitte . . .“

Er stellt den Rittmeister Lydia Lamira vor. Sie besitzt Takt. Erhebt sich, lächelt. Hält Axel Glettenburg die Hand hin. Sagt:

„Also auf Wiedersehen, morgen um zehn, in den Geschäftsräumen unserer Gesellschaft! Jetzt möcht' i net länger stören!“

Zustimmend verbeugt sich der Balte. Schüttelt ihr

die Hand. Geleitet sie zur Tür . . . Als er sich umdreht, steht der Rittmeister da mit einem vergnügten Schmunzeln. Dem Grafen steigt das Blut zu Kopfe. Mit einer Handbewegung fordert er auf, Platz zu nehmen. Sagt hastig:

„Ich verdanke Fräulein Lamira, die ja mit mir zusammen gefilmt hat, sehr viel. Neine Freundschaft verbindet uns!“

„Woran ich nicht einen Augenblick gezweifelt habe, mein verehrter Herr Graf! Darf ich ganz ohne Umhweife reden — vom Mann zum Manne?“

„Aber bitte!“

„Würden Sie auf einige Zeit zu uns nach Wickenrode kommen?“

Die Frage hatte Axel Glettenburg nicht erwartet. Staunen malte sich auf seinem Gesicht ab. Und der Rittmeister sieht da und lächelt. Fährt dann seelenruhig fort:

„Sie können sich denken, es muß einen ganz bestimmten Grund haben!“

Hat Dagmar Schnegelsberg ihrer Familie die Pistole auf die Brust gesetzt? Dem forschen Mädel traut er es schon zu. Deshalb hat sie wahrscheinlich auf seinen Brief nicht geantwortet. Er ist vorsichtig in seiner Frage.

„Sie sagten vorhin, wir wollen sprechen als Mann zum Manne! Ich gestehe Ihnen offen, ich bin maßlos erstaunt!“

Da lacht Alfred Schnegelsberg. Er fühlt, daß er das Heft fest in den Händen hält, der Balte sich aber wahrscheinlich einen falschen Reim macht!

„Nun, denn — gut! Haben Sie ernstliche Absichten auf Fräulein Fryhausen's Hand?“

„Gott bewahre!“

„Des Glaubens ist auch der Herr Geheimrat! Aber seine Tochter ist mitunter schwierig! Verwöhnt!“

„Jetzt verstehe ich! Man hält einen unüberlegten Schritt nicht für ausgeschlossen!“

„Leider! So darf ich wohl sagen, da Sie ja gar nicht den Wunsch haben, Ihr Schicksal an das von Fräulein Fryhausen zu legten!“

Hat es nicht eine Zeit gegeben? . . . Aber damals kannte er Dagmar Schnegelsberg noch nicht . . . Und nun soll er mit ihr auf einige Zeit unter demselben Dach wohnen . . . Und wie kommt ausgerechnet dieser Rittmeister dazu, ihm diese „Öffnung“ zu machen? Da begreift er mit einem Male.

„Der Vorschlag, mich nach Wickenrode einzuladen, geht also wohl vom Herrn Geheimrat aus?“

„Ja, natürlich! Herr Graf, Sie werden unsre Verhältnisse kennen! Wenigstens annähernd! In Wirklichkeit sind sie noch weniger rosig, als Sie sich vorstellen! Da tut man einem vielvermögenden Gutsnachbar gern einen Gefallen! Sie sehen, ich bin sehr offen!“

Soll er eben so offen sein? Nein! Er muß abwarten, bis Amerika über den Film sein Urteil gefällt hat. Gertrud Fryhausen darf nicht in Versuchung geführt werden — und von der Lamira muß er sich jetzt wenigstens für einige Zeit trennen. Ein Wort von ihm und das liebe Mädel siele ihm um den Hals, riß ihn hinaus in die Welt. Dagegen bäumt sich sein

Herrenblut auf. Das sucht eine neue Heimat. Land sucht es — Land! Nicht vergänglichen Ruhm... Ruhm? Ach Gott... Seine Finger spreizen sich. Und wenn er selbst den Pflug führen muß! Wenn der Pflug nur den eignen Acker bricht!... Und Sehnsucht peitscht sein Herz! Ernst sagt er:

„Ich nehme die Einladung mit großem Dank an unter der Voraussetzung, daß ich mich in Wittenrode nützlich machen darf!“

„Daran wird Sie sicherlich niemand hindern! Also dann morgen früh gegen acht auf Wiedersehen auf dem Stettiner Bahnhof. Meine Mutter, die hier ist, wird den Schnellzug Stettin—Stolp—Danzig auch benutzen!“

Eine stumme Verbeugung, ein herzhafter Händedruck, Axel Glettenburg ist wieder allein. Die heiße Stirn hält er sich mit der linken Hand. Dann schleudert er sie beiseite. Mag das Schicksal seinen Lauf nehmen!

Vater und Tochter sehen sich erstaunt an. Dagmar begreift die Mutter nicht. Ein Telegramm hat ihr und Glettenburgs kommen angemeldet. Das junge Mädchen zuckt die Achseln, geht aus dem Zimmer, läßt den Vater allein am Schreibtisch sitzen. Im Park drückt sie die Faust auf das wildschlagende Herz. Was hat sich da ereignet? Natürlich steht der „Prachtjohann“ dahinter, der freie Bahn bei Gertrud Fröhhausen haben will. Und dann lacht sie doch hell auf. Der Alfred ist ein „wendiger“ Mensch. Er wird schon „gehendelt“ haben, daß er seine Schwester später von seinem Geldbeutel herunterbringt. Gehandelt? Zorn will aufflammen auf Axel Glettenburg, der sich nach allen Regeln der Kunst wird haben einwideln lassen. Sie wird ihn ernstlich ins Gebet nehmen. Und wenn darüber eine große Hoffnung in Scherben geht! Oder hat der Buten doch besser abgeschnitten, als die Kritiken vermuten ließen? Ein „Volksstück“ ist gedreht worden — kein Kunstwerk! Wie fängt da das Herz wieder an zu schlagen!

Der Major von Schnegelsberg fährt zum Bahnhof. Dagmar hat abgelehnt mitzukommen. Sie läuft umher und raucht ihre billigen Zigaretten. Nein, schön machen für den Grafen wird sie sich nicht.

Und als er da ist, ihr ein wenig verlegen aber herhaft die Hand schüttelt, verfliegt ihr Unmut.

Bei einem Gang durch den Park sagt er ihr offen, daß Rücksicht auf Fräulein Fröhhausen, er verdanke dem Geheimrat doch viel, ihm bewogen habe, jetzt schon die Einladung nach Wittenrode anzunehmen.

„Jetzt schon“, hat er gesagt! Die beiden Worte haben einen tiefen Sinn, das weiß sie wohl. Und in reichlich acht Tagen bekommt Amerika den Film zu sehen. Eine kurze Spanne Zeit! Und wenn es einen großen Reinsfall gibt, sie ist in seiner Nähe, wird ihn aufrütteln... (Schluß folgt.)

Jahrmarkt.

Über der Buden hundgewirkten Flitterland
Giebt flammend sich der grelle Glanz der Bogenlichter,
Aus schwarzen Menschenköpfen blinken die Gesichter,
Wie Wellengesicht versprüht weißfahl am Strudelstrand.

Lärm ballt sich dicht mit Schwänen, Lachen und Geschrei
Und füllt erregt den Raum der wirbeltoffen Helle,
Darin die freilend schnelle Fahrt der Karusselle
Mit Pferden, Wagen, Löwen alßt leicht vorbei.

Die Krämer brüllen heiser ihre Waren aus.
Geschnimpte Frauen lächeln stark wie Ausstellungsschilder.
Athleten straffen sich, und buntgeladene Bilder
Verkünden wunderlicher Dinge Schau und Graus.

Auf schmaler Bühne aappeln geht ein Puppenspiel,
Wo Kaspar Tod und Teufel schlägt mit seinem Knüppel,
Indes mit zitternd krummverzogener Hand ein Krüppel
Eintritt die Gabe, die in seinen Teller fiel.

Dann wieder rinasum schwelend Tosen, Lärm und Licht,
Ein Rausch, ein Traum, drin Glanz und Glanz sich vermischt.
Seltsam ist mir, als sähe ich mit leisem Schauer
In diesem wirren Wesen ohne Sinn und Dauer
Enthüllt des Lebens rätselvolles Angesicht.

Heinrich Leis.

Wir wissen nichts.

Von William Beebe.

Der amerikanische Naturdichter William Beebe hat durch seine Bücher „Galápagos, das Ende der Welt“, „Dschungelleben“ und „Das Arcturusabenteuer“ auch in Deutschland bereits eine starke Lesergemeinde gefunden. Jetzt legt der Verlag Brockhaus, Leipzig, ein neues Werk Beebes vor: „Logbuch der Sonne. Ein Jahr Tierleben in Wald und Feld“ (Deutsche Ausgabe von Dr. Ernst Alesfeld). Was Tieraugen sehen, was Tierseelen erleben, wenn die Floden rieseln, wenn die Hitze der Sommersonne die Erdschollen ausdörrt oder der Herbst stumm die letzten Blätter von den Bäumen reiht — das schildert ein begeistert Naturfreund so poetisch und schlicht und einprägsam. Wir bringen mit Genehmigung des Verlages hier einen gerade jetzt interessierenden Abschnitt aus den Kapiteln über die Wintermonate.

Geben wir uns zu eingehend mit dem Herrn der Schöpfung und seinen Werken ab, so geraten wir vielleicht in einige Verwunderung, daß wir noch nicht alle Fragen auf dieser kleinen wirlselnden Kugel von Wasser und Erde gelöst haben. Unser Geist beschäftigt sich mit den schwierigsten Dingen, mit Atomen und Ionen und allerlei geheimnisvollen Strahlen, und wir wähnen rastlos angestrengt zum unserm Nachbarplaneten hinauf, als wäre es nun bald an der Zeit, mit der Erforschung des Mars zu beginnen, weil Eroberungen auf der Erde doch nicht mehr zu machen sind. Wacht dich eine solche Stimmung, so geh zum nächsten verschneiten Wäldchen und hole dir einen Spaten voll Lauberde. Untersuche sie sorgfältig unter dem Berggründungsglas und sieh, was Wärme und Licht daraus hervorbringen. Gib acht auf das leise sich regende Leben von Pflanze und Tier und komm von deinem Planetensehnen zurück zur Erde mit der Bescheidenheit, die der Erkenntnis entspringt, daß wir über die gewöhnlichsten Dinge, die uns überall umgeben, eigentlich unendlich wenig wissen.

Die Geheimnisse von Samenkorn und Ei spotten ja unserer Gelehrsamkeit, so nehmen wir einmal eine etwas leichtere Frage: Wo sind die Kärtiere im Winter? Tausend und aber tausend Eier und Puppen liegen im Boden versiekt, unzählige Käferlarven bergen sich hinter der schützenden Rinde der Bäume — alle harren der Auferstehung durch die lebenwiedende Kraft der Sonnenstrahlen. Schüttle dein Taschentuch voll gefrorener Erde und faulenden Holzes in eine Schale; die kleine Welt, die sich deinen Blicken enthüllt, wird dir viele Stunden spannender Beschäftigung gewähren. Aber acht darauf, daß du die satten Pflanzenteime nicht ohne Wasser wellen und hinsterben läßt oder den empfindlichen, frisch ausgetrockneten Käfern einen baldigen Tod bringst, weil du es verläumtest, sie vor der Kälte zu schützen und ihnen ein bisschen Nahrung zu geben.

Die Beschäftigung mit Kärtierpuppen bietet viel Freude. Solltest du meinen, es gäbe hier keine ungelösten Fragen mehr — bitte: Wie kommt es, daß die Puppen der Motte, eingewickelt in dichtes Gewebe, den Winter verbringen, während die der Schmetterlinge ohne Schuhkleid an einem einfachen Seidenfaden hängen, dem kalten Hauch des Nordwindes offen ausgesetzt?

Warum wählen die Raupen der Riesenschmetterlinge der Neuen Welt, der nach Gestalten aus der Sage benannten Cecropia, Polymorphus, Luna und Prometheus, so seltsame Pläcke für ihre Puppen? Schutz und Versteck, das ist ja in jedem Falle die Lösung, aber auf wie verschiedene Weise wird beides erreicht!

Cecropia, jener schöne Schmetterling, dessen Flügel reichlich 15 Zentimeter messen und der so leichtschwingt in der Dämmerung der Sommerabende umhergaust, spinnt längs eines Stammes einen halb eirunden Wall um sich und wird so zum bloßen Auswuchs, zu einem Ding, das jedem Vogel höchst ungenießbar erscheinen muß. Polymorphus widelt viele Meter feinsten Seidenfäden um seinen grünen wurmförmigen Körper, indem er alle erreichbaren Blätter in das Gespinst verweibt. Natürlich tut er das, ehe Frost eintritt; werden die Blätter dann schieflich schrumpfelig und lösen sich vom Zweig, so ist eine große braune Nus da. Deren Kern wird im nächsten Juni sprühen und aufblühen zum dicken Schmetterling von zart rehbrauner Farbe, mit wehenden Fühlern und seltsamen blasigen Gelenken auf den Hinterflügeln.

Luna, der geisterhafte prachtvolle Nachtfalter, an dem wir so recht sehen können, wie viel Schönheit wir uns entgehen lassen, haben wir kein Auge für das Leben und

Treiben einer Sommernacht, läuft, wenn er das Puppenleid trägt, zu Boden, über die Puppe bleibt in dem Busch oder Baum sitzen, wo sie sich einspannt.

Prometheus aber, der kleinste von den vier, geht ganz eigene Wege. Das längliche Puppenhäuse, das wie ein leidener Fingerling aussieht, ist um ein Blatt des Sassafras-Vorbeers gewoben. Selbst der lange Blattstiel ist leidenschaftlich, und ein kräftiger Faden ist um den Zweig gewunden, an dem das Blatt sitzt. Hier hängt er, wenn das Laub fällt, als Spielzeug für den Windhauch und zieht die Aufmerksamkeit aller hungrigen Vögel auf sich. Aber das kümmert Prometheus wenig. Die Spatzen mögen ihn umfliegen und an ihm herumwidern. Meisen mögen sich auf das baumelnde Ding stürzen und die schwachen Kräfte an ihm erprobten, Prometheus hat nichts zu fürchten und schwingt lustig im Winde, auf und nieder, hin und her.

Als einmal zwei Prometheus-Gespinste in einen großen Vogelfängig gebracht wurden, brauchte eine muntere Meise ganze drei Tage, um sich mit Hämtern und Zetzen einen Weg durch die leidige Hölle zu bahnen. Mühte ein Vogel sich wintertags in der freien Natur um einen verhältnismäßig kleinen Bissen so abmühen, er wäre verhungert und erfroren, lange bevor er sein Ziel erreichte.

Das sind nur vier von den vielen Hunderten von Puppen, die uns ein Rätsel aufgeben, das Rätsel vom Winterobdach im lachlichen Geäst oder in Falter, dunkler Erde.

Ist aber alles fest gestorben? Hat der Frostmörtel der Natur alles hart gemacht? Schneiden wir einmal die Becherchen des Kannenstraußes ab und sehen wir, was die letzte Mahlzeit dieses merkwürdigen Gewächses bildete. Wir finden Ameisen, Fliegen, Käfer, alles in Eis eingeschlossen, wie die Kerbtiere im Bernstein tropfen, der vor vielen tausend Jahren niederschloß.

Manch Schmetterling von schöner Art
Liegt unterm Boden wohlverwahrt,
Hat keinen Kummer, keine Klag'
Und harrt auf seinen Osteritag;
Währt es auch lang, er kommt ja doch;
Bis dahin schläft's in Frieden noch.

Johann Peter Hebel

Die Tischdame.

Von Inquit.

Ich werde gebeten, Fräulein Sonja Soundso zu Tische zu führen. „Die schönste Dame der Gesellschaft“, flüstert mir der gastfreundliche Hausherr ins Ohr und leitet mich durch die Türe und Roben, um mich vorzustellen. In der Tat, Sonja ist schön; schlank, jung und blond. Der Abend wird nicht verloren sein.

An der Prunktafel nebeneinander beginnen wir ein vorsichtiges Fragen und Antworten, um zum Thema zu gelangen. Es ist nicht schwer zu finden; denn sie hat keinen Grund, hinter dem Berge zu halten. Schon beim hors d'œuvre verrät sie mir, daß sie sich eine künstlerische Begabung auschreibt und zur öffentlichen Bewährung dieser Gabe in wenigen Tagen über den Ozean reisen wird. Also stürzen wir uns in das Gespräch, das sich von selber bietet, und reden von ihrem Talent, von der Ausbildung, die sie hinter sich hat, von dem Rubin, der sie belohnen wird, von der Seereise, dem Schiff und der Kabine; von dem Ziel der Fahrt und den Abenteuern, die sie drüben erwarten; von der Wahrscheinlichkeit und dem Zeitpunkt der Rückkehr. Als dann reden wir von ihren Eltern, von ihrer Kindheit und von dem Lande, in dem sie unerwachsen gelebt hat; und da dieses Land Russland heißt, so reden wir von der Not des Krieges und den Schrecken der Revolution und von der Besonnenheit und frischen Reise, mit der sie den Verwirrungen und Gefahren unverkehrt entronnen ist. Und zusammenfassend reden wir von ihrer Schönheit, von ihrer Jugend, von ihrer Klugheit und zum Überfluss auch noch von ihrer Gesundheit.

Damit sind wir bis über den Braten gelangt und haben vor uns noch das Eis, den Käse und das Obst. Also worüber reden wir jetzt?

Immer weiter von ihr? Aber die unverhüllte Frage aus dem „Faust“: „Wie steht es mit Ihrem Herzen?“, verbietet sich ja wohl. Das geht mich auch nichts an. Und überhaupt, ich weiß jetzt genug über sie.

Es gibt nur eine Möglichkeit, das Gespräch fortzuführen: ich muß die Erlaubnis bekommen, von mir zu erzählen. Denn auch ich habe über Herkunft, Jugend, Pläne, Hoffnungen, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einiges zu sagen. Es ist nichts weiter dazu nötig, als daß sie zu erkennen gibt: Nun, und Sie? Wie steht es mit Ihnen? Sind Sie am Ende auch ein Mensch aus Fleisch und Blut?

Sie fragt nach. Ein paar vorsichtige Versuche, das Gespräch ungefragt auf meine Umstände zu lenken, beantwortet sie damit, daß sie weghört. Sie will über mich und von mir nichts wissen. Ich bin für sie nur Wand gewesen.

Und da das Thema Sonja erschöpft ist, und das Thema Ich keinen Anklang findet, so wissen wir schon über dem Eis nichts mehr miteinander anzusagen, und bis zur „Gesegneten Mahlzeit!“ haben wir uns, ohne Eklat, versteht sich, und bei Wahrung der Form, miteinander verseindet.

Schön, begabt, klug, jung und gesund. Aber irgendwo fehlt es offenbar. Irgendwie genügt es nicht. Vielleicht möchte sie zu alledem noch ein gutes Herz haben. Und wenn sie ein gutes Herz hätte, vielleicht würde man dann in Kauf nehmen, wenn sie nicht gesund wäre oder nicht jung oder nicht klug oder nicht begabt oder sogar nicht schön.

Denn worauf würde man nicht verzichten für ein bisschen hilfsbereite Güte und Menschenliebe.

„Tim can tourists“ und „auto hobos“.

Von E. Van D'Elde.

Wie im Herbst bei uns die Singvögel noch wärmeren Gegenden ziehen, so machen sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika bei Eintritt der kälteren Witterung Millionen von Menschen auf die Wanderschaft nach dem Süden dieses Landes. Die Reichen, die aber nur einen geringen Prozentsatz dieser Volkswanderung bilden, begeben sich nach den Badeorten Floridas und Kaliforniens. Die Winderbmittelten, darunter auch viele Tausende von Handwerkern, Bauern und „hobos“ (eine Art Handwerksburschen, die aber gewöhnlich die Arbeit scheuen) verbreiten sich über die ganzen Südstaaten. Florida wird in erster Linie bevorzugt, da dort den ganzen Winter über ein angenehmes, mildes Klima herrscht. Die teure Eisenbahn wird von den wenigsten benutzt; diejenigen, die noch nicht im Besitz eines Autos sind, kaufen sich — oft für eine geringere Summe als die einmalige Eisenbahnfahrt kosten würde — einen gebrauchten Kraftwagen. Viele von ihnen bauen ihn dann in ein Wohnauto um, das aussieht wie ein Zirkuswagen. Innen ist es, je nach verfügbaren Mitteln, mehr oder weniger bequem eingerichtet. Andere wieder beantragen sich damit, ein Zelt mitzunehmen, in dem sie nachts schlafen. Ein Petroleum- oder Spiritusherd vervollständigt die Ausrüstung. So ziehen ganze Familien nach dem Süden, ohne große Eile, sich hier und dort, wo es ihnen gerade gefällt, oder wo sich eine vorübergehende Verdienstmöglichkeit bietet, ein paar Tage aufzuhalten.

Florida ist, wie erwähnt, das Hauptziel. Dieser Staat, der ein Drittel so groß wie Deutschland ist, aber nur etwa 1½ Millionen Einwohner hat und darum neue Ansiedler sucht, tut alles Mögliche, um diese Wanderung auf sein Gebiet zu lenken. Die Städte stellen Plätze zur Verfügung, wo die Touristen den Winter überbleiben können. Wohnzelte sind hier oft von der Stadt schon errichtet, deren Benutzung meistens frei ist; elektrisches Licht, fließendes Wasser und Bäder werden für eine geringe Summe zur Verfügung gestellt. So entstehen ganze Zeltlager, in denen manchmal mehrere tausend Personen wohnen. Ein geselliges Gemeindeleben entwidelt sich. Vereine werden gebildet. Sportfeste finden statt. Ein Lagerpräsident und eine Lagernpolizei werden gewählt, natürlich unter der Oberaufsicht der Stadtbehörde. Viele der Bewohner dieser Zeltlager tragen als Abzeichen im Knopfloch eine Miniaturlonserbüchse (tin can) und stolz nennen sie sich „tin can tourists“. Dieser Name wurde ihnen von den Bewohnern Floridas zuerst im Spott gegeben, da diese Winterbesucher die Gewohnheit hatten, überall, wo sie lagerten, ihre leeren Konservenbüchsen zurückzulassen, wurde aber nachher von ihnen selbst zu ihrer eigenen Bezeichnung übernommen.

Das Entgegenkommen der Behörden diesen Wintergästen gegenüber ist für den Staat ein rentables Geschäft, da viele, die zuerst nur an einen vorübergehenden Winteraufenthalt gedacht hatten, sich ansiedeln. Florida wird im Winter durchschnittlich von mehr als einer Million Touristen besucht. Man nimmt an, daß sie pro Person 100 Dollar allein für Lebensmittel ausgeben und so dem Staat 100 Millionen Dollar zuführen.

Eine weniger beliebte Klasse von Wintergästen sind die „auto hobos“. Diese setzen sich aus Leuten zusammen, die ehrliche Arbeit aus dem Wege gehen und ihr Leben durch Gelegenheitsverbrechen fristen. Das Auto ist ihnen Mittel zum Zweck, nach verübter Tat möglichst schnell in eine andere Gegend zu gelangen. Oft sind die von ihnen benutzten Autos gestohlene Wagen. Um diesen hobos das Handwerk zu legen, ist in den Südstaaten eine verschärft Autokontrolle eingeführt worden.

Des Kleingärtners Tagewerk im Dezember.

Mit Sturmschritten naht der Winter. Die Kälte nimmt mit dem Nahn der Wintersonnenwende (21. Dezember) mehr und mehr zu. Ein wilder Kampf der Naturmächte beginnt. Schneestürme wirbeln im tollen Graus die dicht herabfallenden Schneeflocken durcheinander und formt die wunderlichsten Gebilde auf den Fluren. Die Tiere suchen sich in irgend erreichbaren Verstecken Schutz gegen Wind und Kälte. Tagsüber bietet sich uns allenthalben ein reges Treiben dieser Tiere, die vom Hunger getrieben, eifrig nach Nahrung suchen und selbst, der Not gehorrend in die Nähe der menschlichen Wohnstätten kommen. Trotz der schweren Zeit bei Menschen und Tieren bietet auch dieser Monat mannigfache Freuden für jung und alt: ein Spaziergang durch die herrliche Landschaft, das Schlittschuhlaufen auf spiegelglatter Eisdecke oder das Schneeballenspielen und Rodeln der Jugend. Abends winkt ein gemütliches Zusammensein der Familie im trauten Heim.

Gärtner und Landwirte sehen guten Mutes in die Zukunft, wenn eine schützende Schneedecke bei großer Kälte ihr Land einhüllt. Sie wissen ihre Kulturen in guter Obhut unter dem Schnee, der beim Tauen dem Boden die so notwendige Winterfeuchtigkeit aufträgt.

Im Obstgarten werden die Bäume weiterhin gereinigt und ausgepustzt, sofern es das Wetter gestattet. Man tut gut, Stamm und stärkere Äste nicht zu früh mit Kalt, wie es noch vielfach geschieht, sondern vorerst mit einer 30-prozentigen Karbolineumlösung anzustreichen. Dadurch werden alle Insekten, selbst die Schildläuse, die an den bestrichenen Teilen sich befinden, restlos vernichtet. Gleichzeitig entferne man alle Raupennester, die die Räupchen des Goldsterns und Baumweisslings zwischen ihren zusammengerollten vertrockneten Blätter enthalten. Triebe, an denen noch viele Blätter haften und die meist gekrümt sind, waren im Sommer von Blatt- und Blattläusen besetzt. An derartigen Trieben haften zahlreiche Eier, darum sind auch diese Zweige wegzuschneiden und wie die Raupennester zu verbrennen. Man entferne die Fruchtmumien, vertrocknete Früchte, die von dem Polsterschimmel (Monilia) befallen waren und jetzt dessen Wintersporen enthalten. Auch sie sind durchs Feuer zu vernichten.

Das Pflanzen der Obstbäume kann bei frostfreiem Wetter fortgesetzt werden. Ratsam ist es, die Baumscheibe dieser, wie der vor kurzem gepflanzten Bäume mit kurzem Mist, Laub oder Fichtenreisern abzudecken. Diese Decke ist zum Schutz der Wurzeln gegen Kälte nötig. Edelreiser sind gegen Ende des Monats zu schneiden. Man entnehme sie von der Südseite eines gesunden, fruchtbaren Baumes und schlage sie an einer schattigen Stelle ein.

Sind alle Arbeiten an den Bäumen und Sträuchern erledigt, dann arbeite man, solange der Boden noch offen ist, das Land zwischen diesen Gehölzen am besten mit einer Grabgabel um, damit die Wurzeln nicht verletzt werden. Gleichzeitig ist der Boden reichlich mit Stallmist zu düngen. Mit dem Mist verabfolge man eine Gabe künstlichen Düngers und zwar gebe man noch jedem Baum je nach Größe je 150 Gramm Thomasmehl und Kainit auf den Quadratmeter oder 200—300 Gramm „Nitrophoska“.

Wichtig ist, die Pfirsich- und Aprikosenpflanze mit Fichtenreisern gegen Temperaturschwankungen zu schützen, die nachteiligere Folgen haben können als starke Kälte. Aus demselben Grunde sind die Weinstände in rauher Lage umzulegen und mit Stroh und Erde zu bedecken.

Auch der Gemüsegarten wird, soweit dies nicht schon geschehen ist, umgegraben. Dabei sind die Wurzeln aller ausdauernden Unkräuter, wie Quendel, Ackerwinden und kriechender Hahnenfuß sorgfältig auszuleben und zu verbrennen. Gleichzeitig werden die Abteilungen des Gartens kräftig mit Stalldung versehen, die im nächsten Jahre die starkzehrenden Gemüsepflanzen (Kohl, Sellerie, Lauch, Tomaten usw.) aufnehmen. Alles Gemüseland erhält außerdem eine Gabe Thomasmehl (100 Gramm) auf 1 Quadratmeter) und Kainit (50 Gramm auf 1 Quadratmeter). Beide Nährsalze können gemischt ausgestreut werden, und zwar 150 Gramm der Mischung auf ein Quadratmeter oder 50 Gramm „Nitrophoska“ auf derselben Fläche.

Im Blumengarten sind ebenfalls die Rabatten, auch das Land zwischen Gehölzgruppen umzupflügen. Dabei

können die Biersträucher ausgelichtet und bis auf die Frühlingsblücher, die vorerst unbeschnitten bleiben, geschnitten werden. Die im Boden bleibenden Wurzeln der Stauden sind mit Fichtenreisern zum Schutz gegen den Frost zu bedecken. Rosenhochstämme werden aus demselben Grunde niedergelegt, ihre Kronen mit trockenem Laub gut ausgefüllt und darüber Dachpappe gebogen, um es vor Nässe zu schützen. Bei Buschrosen genügt schon ein Anhüpfeln. Auch die mit Stiefmütterchen bepflanzten Beete bedeckt man mit Fichtenreisern.

Die Rasenfläche überstreut man zu ihrer Kräftigung mit nahrhafter Kompost- oder Mistbeete, die den Winter über liegen bleibt. An einem Regentage kann außerdem der Rasen mit verdünnter Saucé übergossen werden.

Frühlühende Hyazinthen und Tulpen werden nach guter Bewurzelung ins warme Zimmer gebracht, damit sie treiben, jedoch noch etwa acht Tage lang dunkel gehalten.

B. C.

Müherfolge beim Anbau des Winterspinats.

Nicht immer will es gelingen, den Spinat heiterer Haut durch den Winter zu bringen. Häufig fällt er schon dem ersten stärkeren Frost zum Opfer oder erstickt unter dem Schnee. Worin ist die Ursache dieser Müherfolge zu suchen? Sie ist oft um so überraschender für uns, als in benachbarten Gärten der Spinat die Unbilden des Winters ohne sonderliche Nachteile übersteht.

Vor allem liegt die Ursache des Aussterbens in der falschen Wahl der Sorte. Wenn der Spinat der Kälte standhalten soll, so muß er auch von Natur aus gegen Wind und Wetter widerstandsfähig sein. Darum wähle man unbedingt frostharte Sorten für den späten Anbau. Als solche winterfesten Spinatsorten haben sich bewährt: Riesen-Gaudry, Estimo und der russische dunkelgrüne, spätaufschließende Spinat.

Weit größer und folgeschwerer in ihren Wirkungen ist die zu frühe Aussaat des Winterspinats. Wird nämlich der Spinat schon anfangs August ausgesät, so entwickelt er sich bei günstigem Wetter im Spätsommer ziemlich rasch zu üppigen Pflanzen, die schon bald geerntet werden können. Solche starke Pflanzen sind jedoch zum Überwintern zu groß und lastreich, ihre Gewebe zu losen und schwammig, besonders wenn sie auf stark gedüngtem Boden stehen, oder mit Saucé gedüngt sind. Es ist klar, daß verartig märtiger Spinat ohne weiters starken Frösten nicht Widerstand leisten kann. Er ist daher noch vor eintretender Kälte zu ernten und eine neue Aussaat, wenn es noch dazu Zeit ist, zu machen. Empfehlenswerter ist es daher, die Aussaat später vorzunehmen. Es ist noch hinreichend Zeit, Ende September oder Anfang Oktober zu säen. Die Sämlinge entwickeln sich dann noch kräftig genug, um durch den Winter zu kommen. Indessen muß dann jede Sauchdüngung bis ausgangs Winter unterlassen werden, da magere Pflanzen am besten die Kälte überstehen. Im Notfalle deckt man sie mit Laub ab.

Ein dankbarer Zimmerspargel.

Die prächtige Hülle seiner Blätter machen den Nierenhüllenspargel (Nephrolepis) zu einer schmucken Ziervpflanze ersten Ranges. Er eignet sich dazu auch ganz vorzüglich, zumal er sich in seinen Ansprüchen den oft nicht besonders günstigen Lebensbedingungen in unseren Zimmern anpaßt. Er begnügt sich sogar mit einem für unsere Blattspflanzen gerade nicht günstigen Standort hinter dem Fenstervorhang und gedeiht freudig in dem milden Licht, das ihm hier zuteil wird. Bei regelmäßiger und reicher Bewässerung wächst er üppig und treibt rasch neue, hübsche, hellgrüne Wedel. In verhältnismäßig kurzer Zeit wächst er sich zu einem mächtigen Busch von 50 Centimeter Durchmesser aus. Auch die Überwinterung bietet keine besonderen Schwierigkeiten. Man kann ihn unbeschwert in einem ungeheizten Zimmer, das eine durchschnittliche Wärme von 6—8 Grad Celsius hat, den Winter halten. Er wird zwar einige Blätter verlieren, so bald es aber dem Frühjahr entgegen geht, erholt er sich bald von des Winters Ungemach und beginnt wieder neue Wedel zu treiben.